

Jörg Kastner

Der dunkle Bischof
Die große Mittelalter-Saga

Band 2: Der Kelch des Herrn

Historischer Roman



*Für meine guten Freunde, nicht in Köln, sondern in Hannover,
die immer ein offenes Ohr und einen guten Rat haben:
Bernd Frenz, Thomas Haufschild und Siegfried Tesche.*

St. Anno, Bischof Kölns, wo denkst du hin?
Willst du der heiligen Stadt ihr Recht entziehen?

»Sie hats verwirkt«, so sprach der strenge Mann.
»Ich stumpf' es, dass es nicht mehr schaden kann.«

(Karl Simrock, *Bischof Anno*)

Wichtige Personen dieser Geschichte

Anmerkung: Historische Personen sind hinter ihrem Namen mit einem (H) gekennzeichnet.

Der Adel

Agnes von Poitou (H): Witwe Heinrichs III. und Kaiserin

Heinrich IV. (H): ihr Sohn, König des Deutschen Reichs

Gottfried der Bärtige (H): Herzog von Lothringen

Otto von Northeim (H): Herzog von Baiern

Graf Ekbert von Braunschweig (H): Pfalzgraf Wolfram von Kaiserswerth

Der Klerus

Anno (H): Erzbischof von Köln

Adalbert (H): Erzbischof von Bremen und Hamburg

Friedrich (H): Bischof von Münster

Siegfried (H): Erzbischof von Mainz

Barthel: Truchsess des Erzbischofs von Köln

Kilian: Abt von Groß Sankt Martin

Jodokus: Dekan von Groß Sankt Martin

William: junger Mönch von Groß Sankt Martin

Alan: dünner Mönch von Groß Sankt Martin

Roderick: Laienbruder von Groß Sankt Martin

Dienstmannen und Soldaten

Dankmar von Greven: Stadtvogt von Köln

Gelfrat: untersetzter Unterführer der Kölner Stadtwachen

Grimald: riesenhafter Unterführer der Kölner Stadtwachen

Eppo: Kerkermeister im Kölner Dom

Ordulf von Rheinau: Präpositus von Köln

Wikbewohner

Rainald Treuer (H, historischer Name unbekannt): Kaufmann

Georg Treuer (H, historischer Name unbekannt): Rainalds Sohn

Bojo: Rainalds Verwalter

Broder: Bojos ungleicher Zwillingsbruder, Steuermann

Rumold Wikerst: Kaufmann

Gudrun: Rumolds Tochter

Hildrun: Rumolds Frau

Hadwig Einauge: Schiffsführer in Rumolds Diensten

Niklas Rotschopf: Kaufmann

Hoimar: kräftiger Schiffer

Velten: quirliger Schiffer

Weitere Kölner

Rachel: jüdische Küchenmagd

Samuel: jüdischer Kaufmann

Eleasar: jüdischer Zimmermann

Kräutertrude: Mutter einer Namenlosen

Wibke: Aussätzig

Otmar: Siechenmeister

Wenrich: Färber

Was davor geschah in Band 1

Der Plan des Schwarzen

Erzbischof Anno von Köln bringt durch eine gewagte Entführung den erst elfjährigen König Heinrich in seine Gewalt und wird dadurch der mächtigste Mann im Deutschen Reich. Zwölf Jahre später, im Jahre 1074, scheint sich seine Tat zu rächen. Eine unheimliche, schwarz gekleidete Gestalt schleicht durch die Gassen des mittelalterlichen Kölns und sät Zwietracht unter den Menschen. Zwischen die Fronten der sich entspinrenden Intrige gerät der junge Kaufmannssohn Georg Treuer, der verzweifelt versucht, seinen von Anno in den Kerker geworfenen Vater zu retten.

Kapitel 1:

Im Kerker

Dunkle, lang gezogene Schreie rissen Gudrun aus einem bösen Traum, und sie war doppelt froh darüber.

In ihrem Traum war sie eine Gefangene gewesen, eingesperrt in einem Kerker ewiger Dunkelheit. Gleichwohl hatte sie etwas sehen können, ihren Bewacher, einen Drachen mit nur einem Auge mitten im abstoßenden Gesicht. Der Blick aus diesem einen Auge, wütend und lüstern zugleich, war kaum zu ertragen gewesen. Schrecklicher war nur das geöffnete Maul des Untiers, ein unendlich tiefer Schlund mit langen Reihen tödlich spitzer Zähne. Fauliger Atemhauch entwich dem widerlichen Maul.

Gudruns Kerker war an einer Seite offen, doch eine Flucht schien unmöglich. Auf dieser Seite lag der Drache, bloß scheinbar der Trägheit seines schweren Körpers verfallen. In Wahrheit schien er nur darauf zu warten, dass Gudrun etwas unternahm, ihm einen Grund lieferte, sich auf sie zu stürzen. Die Angst lähmte sie, schnürte ihr fast den Atem ab.

Doch dann schloss sich das eine, große, böse Auge ihres Bewachers, und sein schwerer, schuppiger, von nässenden Geschwüren übersäter Körper fiel auf die Seite. War der Drache tot?

Nein, Gudrun hörte und roch noch seinen Fäulnisatem und sah die leichten, gleichmäßigen Bewegungen des hornigen Rumpfes. Das Ungeheuer schlief!

Gudruns Herz raste. Sie drückte ihren Rücken so weit wie möglich gegen die kalte, feuchte Kerkerwand und schob sich ganz langsam an dem Drachen vorbei. Der Gestank und der Anblick der offenen Geschwüre zwischen den aufgebrochenen Hornplatten brachte sie an den Rand einer Ohnmacht.

Endlich war sie an der Bestie vorbei und beschleunigte ihre Schritte. Gudrun brauchte nicht nach dem richtigen Weg zu suchen, es gab nur einen. Einen langen, finsternen Gang mit immer neuen Windungen, die Wände feucht und uneben. Obwohl sie keine Lichtquelle entdeckte, war der Gang nicht völlig dunkel, sondern lag im Zwielflicht.

Der Gang wurde immer feuchter und verbreitete bald einen ebenso fürchterlichen Atem wie zuvor der Drachen. Mehrmals rutschte Gudrun aus und fiel auf glitschigen Boden. Zäher Schleim klebte an ihren Händen und ihrem Kleid, als sie sich erhob. Aber was das Seltsamste war: Der Bodenbelag war warm gewesen, hatte sich angefühlt wie lebendes Fleisch.

Während sie noch darüber nachdachte, hörte sie hinter sich ein Geräusch. Hastig blickte sie sich um und sah ein seltsames Feuer, das im Dämmer tanzte. Es wurde größer, bewegte sich auf die Flüchtende zu, begleitet von schweren Tritten und einem heftigen Schnaufen.

Der Drache kam!

Gudrun rannte los, rutschte aus, schlug auf den schleimigen Boden, erhob sich, lief weiter und stürzte wieder hin. Der Gang schien sich mit dem Untier gegen Gudrun verbündet zu haben. Er war nicht aus Stein, sondern ein lebendes Wesen. Die feuchten, fleischesrot schimmernden Wände pulsten im schnellen Rhythmus des Atems.

Als sie das erkannte, blieb Gudrun liegen. Sie würde es niemals schaffen, zu entkommen, dem Drachen nicht und dem lebenden, lechzenden Kerker ebenso wenig.

Der Boden vor ihr begann sich zu bewegen, und etwas Rotes, zähflüssig Triefendes löste sich, streckte sich Gudrun entgegen wie ein riesenhafter Finger.

Nein, nicht wie ein Finger, wie eine Zunge. Gudrun fühlte sich von ihr umhüllt, von einer Wärme, die sie frösteln ließ. Stinkende Flüssigkeit durchtränkte sie, ihre Kleider und ihre Haut. Sie verschmolz mit der Zunge, wäre fast gänzlich eins mit ihr geworden, da hörte sie den durchdringenden Schrei.

»Guudruun!«

Und nach kurzer Unterbrechung erneut: »Guudruun!«

Mehrmals hintereinander ertönte der mit seltsam verzerrter Stimme ausgestoßene Ruf.

Erst als Gudrun mit großer Erleichterung feststellte, dass sie sich nicht im Griff des ungeheuerlichen Zungenwesens befand, dass sie nicht von Kopf bis Fuß mit der klebrigen Masse bedeckt war, sondern mit ihrem Angstschweiß, dass sie statt auf dem Boden des lebenden Kerkers auf dem schmalen Bett in ihrer Kammer lag, begriff sie, dass der mehrfache Schrei sie aus dem quälenden Traum gerissen hatte.

Während Gudrun noch überlegte, ob die Schreie dem Traum entstammten oder der Wirklichkeit, ertönten sie erneut. Sie kamen nicht aus dem Haus.

Gudrun rollte sich aus den Kissen, stand auf und stellte fest, dass ihr die Knie vor Angst noch zitterten. Der Alldruck hatte sie mitgenommen, war ihr so wirklich erschienen, wie sie es seltsamerweise häufig erlebte. Schon als Kind hatte sie diese Träume gehabt, die jede Grenze zwischen Wirklichkeit und Einbildung verwischten. Anfangs hatte sie sich davor gefürchtet, aber mit den Jahren waren die eindringlichen Nachtbilder ein Teil ihres Lebens geworden und Gudrun hatte nicht länger Angst vor dem Einschlafen.

Mit zitternden Händen stieß sie die Fensterscheibe auf. Ein leises Quietschen ertönte, als das Marienglas sich um den in seiner Mitte angebrachten Eisenzapfen drehte.

Mond, Sterne und ein fast wolkenloser Himmel sorgten für eine klare Nacht, ein wohltuender Unterschied zu dem kaum durchdringbaren Dämmer des Traumkerkers. Gudrun sah direkt auf die große Eiche im Hof und dachte erneut daran, wie Georg einst im Geäst des altehrwürdigen Baums gesessen hatte, um ihr sein Ostergeschenk zu überreichen.

Wieder erscholl der längliche, sehnsuchtsvolle Schrei, lauter und klarer jetzt. Er schien geradewegs aus der Eiche zu kommen. War es Georg, der nach ihr rief?

Sie hatte im Schutz der Finsternis zu ihm schleichen wollen. Er musste doch endlich erfahren, was Rumold und Hadwig mit ihr vorhatten. Aber dann war sie, während sie noch auf die tiefe Nacht wartete, erschöpft eingeschlafen. War Georg schneller gewesen und hatte den alten Weg gewählt, um zu ihr zu gelangen?

Beim nächsten Ruf erkannte sie die Wahrheit. Es war nicht ihr Name. Das hatte sie sich, noch benommen von dem Angsttraum, nur eingebildet. Es war das Geschrei eines Kauzes, der sich im Eichengeäst eingenistet hatte.

Gudrun rang das Gefühl der Enttäuschung nieder, das sich in ihr breitzumachen begann. Hatte sie wirklich erwartet, dass Georg in dieser Nacht zu ihr kam, wo Rumold ihm doch das Betreten seines Anwesens untersagt hatte?

Die Antwort war ja, sie hatte es gehofft, ganz tief in ihrem Herzen. Aber sie hatte nicht wirklich damit gerechnet. Nicht, dass sie an Georgs Liebe zweifelte. Aber er hatte jetzt, wo sein Vater in Annos Kerker saß, andere, drängendere Sorgen. Er konnte nicht ahnen, dass Gudrun heute Hadwigs Verlobte geworden war und in einer Woche schon seine Gemahlin sein sollte.

Die frische Nachtluft, die durch das offene Fenster hereinströmte, tat ihr gut. Der furchtbare Traum verblasste und ihre zitternden Glieder beruhigten sich. Sie entschied sich, ihrem einmal gefassten Entschluss treu zu bleiben und Georg aufzusuchen.

Leise öffnete sie die Tür ihrer Dachkammer und schlich, als sie den Gang leer vorfand, hinaus. Der Weg über die enge, gewundene Treppe hinunter ins Erdgeschoss wurde zur Hölle: Fast jede der hölzernen Stufen knarrte und knackte. Je mehr sie sich bemühte, leise aufzutreten, desto länger und lauter wurden die verräterischen Geräusche. Ihr erschien es fast wie ein Wunder, dass sie unbehelligt den untersten Absatz erreichte.

Es gab keinen direkten Zugang von der Straße zum Haus. Rumold Wikerst war ein misstrauischer, vorsichtiger Mann. Gudrun musste über den Hof und dazu die beiden Eisenriegel von der Haustür zurückschieben. Auch das ging nicht ohne Geräusche ab, die ihr in der Stille der Nacht wie der fürchterlichste Jahrmarktslärm erschienen. Aber auch diesmal

hatte sie Glück, zog die Tür ein Stück auf und schlüpfte hinaus. Sie lehnte die Tür wieder an, sodass es aussah, als sei sie verschlossen.

Jetzt, wo sie aus dem Haus war, fühlte sie sich schon ein wenig leichter. Der Hof war menschenleer. Die Tafeln, an denen Rumold und seine Gäste bis weit nach Einbruch der Dunkelheit gefeiert hatten, waren jetzt verlassen und leer geräumt. Morgen würde das Gesinde sie säubern und abbauen.

Gudrun setzte ihren Weg fast beschwingt fort. Aber dann, als sie um die Hausecke bog, schreckte sie zurück. Zum Glück hatten die Stimmen sie rechtzeitig gewarnt, noch bevor sie den Schatten des großen Steingebäudes verließ. Zwei Knechte standen am großen Hoftor und unterhielten sich angeregt über irgendwelche Frauengeschichten. Einer sprach von zwei prächtigen Schinken, malte sie mit seinen Händen nach, während seine Augen leuchteten, und brach in ein unbändiges Kichern aus.

Was taten die beiden an dem verschlossenen Tor? Sie schienen nicht betrunken und auch keine Spätheimkehrer vom Osterfest. Dann begriff Gudrun: Das Tor war verriegelt, und die beiden seine Wächter. Anscheinend rechnete ihr Vater mit einem Eindringen Georgs.

Oder mit einem Fluchtversuch der Tochter?

Rasch huschte Gudrun wieder zurück und hielt sich dabei immer dicht am Haus und seinen Nebengebäuden, bis sie im gebückten Gang auf die alte Eiche zulief. Seit der Zeit, als Georg den Baum als Weg zu ihr gewählt hatte, war das Astwerk noch gewachsen und reichte dichter an das Lagerhaus heran. Mit etwas Glück musste es Gudrun gelingen, über den Baum auf das Dach zu kommen.

Sie fasste sich ein Herz und machte sich an den Aufstieg, der ihr früher, als Kind, so leicht gefallen war. In der Finsternis, die hier im dichten Geäst herrschte, war es nicht ganz so einfach. Gudrun zog sich einige Schrammen zu, aber schließlich sah sie das Dach vor sich. Die Lücke zwischen dem Dach und dem Ast, auf dem sie hockte, betrug etwa eine halbe Armlänge.

Sie sammelte ihre Kräfte und stieß sich ab. Polternd landete sie auf den grob behauenen Dachbrettern. Splitter rissen ihre Hände auf. Aber darüber machte sie sich weniger Sorgen als über den verursachten Lärm. Sie machte sich möglichst klein und lugte ängstlich auf den Hof hinab. Doch nichts geschah. Weder die beiden Torwächter noch die in den Gebäuden schlafenden Menschen schienen sie gehört zu haben.

Zum Glück war das schräge Dach des lang gezogenen Lagerhauses nicht so steil wie das des Wohngebäudes. Sie konnte sich recht gut halten, als sie zum Rand kroch und hinunter auf die breite Straße spähte, an der die Anwesen fast aller bedeutenden Kaufleute lagen, soweit es

sich um Christen handelte. Die im Handel ebenfalls sehr erfolgreichen Juden wohnten in ihren eigenen Straßen rund um Sankt Laurenz.

Die Betriebsamkeit des Tages war erstorben, nur noch vereinzelt waren Menschen unterwegs. Zwei davon, ein Mann und eine Frau, in ein reges Gespräch vertieft, kamen aus der Richtung, in der Rainald Treuers Anwesen lag. Gudrun duckte sich, um keine Aufmerksamkeit zu erregen. Als die beiden späten Spaziergänger direkt unter ihr waren, hielt sie den Atem an.

Der Mann war Georg!

Er war in Begleitung einer hübschen, dunkelhaarigen Frau und schien sich prächtig mit ihr zu verstehen. Die Unbekannte stieß ein helles Lachen aus und blickte Georg mit leuchtenden Augen an.

Gudrun war wie gelähmt. Selbst wenn sie gewollt hätte, hätte sie jetzt nichts sagen können. Das Gefühl, von Georg verraten zu sein, war schlimmer als die Flucht durch den lebenden Kerker.

Sie versuchte sich zu sagen, dass es eine andere Erklärung gab, dass die Fremde keine Hübschlerin war, bei der Georg für ein paar Silberpfennig Trost und Zärtlichkeit suchte. Aber ihr fiel keine andere Erklärung ein.

Hatte er ihr all die Jahre nur etwas vorgespielt? Natürlich wusste Gudrun, dass die fernen Handelshäfen allerlei fremdartige, aufregende Verlockungen für die Kauffahrer bereithielten. In einem großen Kaufmannshaushalt blieb so etwas auch einem heranwachsenden Mädchen nicht verborgen. Aber sie hatte nie geglaubt, dass sich Georg auf so etwas einlassen würde. Und schon gar nicht hier, unter ihren Augen, im wahrsten Sinne des Wortes sogar! Auch wenn er das nicht wissen konnte, es änderte nichts an den Tatsachen.

Enttäuscht und hilflos, bar jeder Hoffnung, hockte Gudrun auf dem Dach und sah zu, wie Georg und das lockenhaarige Mädchen in der Dunkelheit verschwanden.

»Was soll mit denen werden?«, fragte Bojo und zeigte auf die beiden bunt gestreiften Vögel in dem Holzkäfig. »Das Geschrei macht mir Kopfschmerzen.«

»Sie schreien nicht, sie singen«, belehrte ihn Georg und dachte daran, wie er die beiden Tiere in Savona einem Laienbruder für vier Schilling abgekauft hatte. Eine stolze Summe, aber was machte das schon. Georg wollte die beiden Vögel, die so hell und rein im Gleichklang sangen wie kein Nonnenchor, Gudrun schenken. Jetzt stand der Käfig auf dem großen Holztisch und die Vögel sangen für drei undankbare Zuhörer.

Lange war Georg durch die Straßen seiner Heimatstadt geirrt und hatte schließlich, als die Nacht schon längst ihren schwarzen Schleier über Köln gelegt hatte, vor dem Haus seines

Vaters gestanden. Bojo und Broder saßen in der großen Stube bei Met, Brot, Ziegenkäse und düsteren Gedanken. Was Georg ihnen berichtete, stimmte die beiden Friesen nicht heiterer.

Broder hatte die *Faberta* unter Bewachung am Holzmarkt zurückgelassen. Die vier Männer, die er zur Wache einteilte, zeigten sich alles andere als erfreut darüber, das Osterfest zu versäumen. Broder versprach jedem von ihnen zwei Schilling zusätzlich zum Anteil am Erlös der Handelsfahrt.

Georg, der mehr aus Notwendigkeit als aus Appetit etwas Brot mit Käse gegessen hatte, erhob sich von der Holzbank und legte über den Vogelkäfig das dunkle Tuch, das den gefiederten Sängern der Nachthimmel war. Augenblicklich verstummten sie.

»Welch göttliche Ruhe«, seufzte Bojo. »Auch draußen wird es endlich still. Ich habe das Osterfest stets genossen, aber in diesem Jahr ...«

Er brauchte es nicht auszusprechen. Die beiden anderen Männer wurden von demselben Gedanken bedrückt, der Sorge um Rainald.

Ein Klopfen, wenn auch leise nur, sprach Bojos Bemerkung von der himmlischen Ruhe Hohn. Die drei Männer sahen sich an und dann zu der Eingangstür, die von der Straße direkt in die Stube führte. Niemand von ihnen erwartete Besuch. Das Klopfen wiederholte sich, drängender, lauter.

»Bestimmt ein paar Besoffene, die sich an Rainalds Unglück weiden und uns verhöhnen wollen!«, knurrte Bojo grimmig. »Allmählich hab' ich's satt. Wenn sie nicht verschwinden, sollen sie mich kennenlernen!«

Er sprang auf und griff nach einem groben Holzprügel, der an der Wand lehnte, für solch einen Zweck bereitgestellt. Broder stellte sich neben den Bruder und zog den ungeschlachten Sax, ein Kurzsword mit breiter, einschneidiger Klinge, aus der Scheide an seinem braunen Ledergürtel.

Bojo zog den Riegel zurück, da hörten sie eine Stimme raunen: »Georg, bist du da?«

»Ich glaube nicht, dass dies ein Besuch von besoffenen Spaßvögeln ist«, sagte Rainald Treuers Sohn. »Öffnet die Tür, aber schlagt nicht gleich zu!«

Ein Mönch, dachte Georg, als er die Gestalt draußen auf der Straße sah. Er trug eine Kutte mit übergezogener Kapuze, deren Schatten das Gesicht verhüllte. Erst hielt er den Besucher für den Schottenabt Kilian, aber dazu war der Fremde nicht kräftig genug.

»Wer immer du bist, enthüll uns dein Haupt!«, verlangte Broder und hob drohend sein Schwert. »Oder ich haue es dir auf der Stelle ab!«

»Das ist nicht nötig«, erwiderte Rachel und streifte die Kapuze ab, sodass ihre Lockenpracht ungehindert das schöne Gesicht umspielte.

»Eine Frau!«, entfuhr es Broder.

»Und was für eine!«, fügte der nicht minder erstaunte Bojo hinzu.

Auch Georg war überrascht. Erst als Rachel fragte, ob sie eintreten dürfe, fing er sich wieder, nickte und stellte sie den anderen vor. Hinter ihr verschloss Bojo die Tür sorgfältig.

»Ich wollte mich erkundigen, wie es dir ergangen ist, Georg Treuer.«

»Annos Wachen haben mich nicht noch einmal zusammengeschlagen. Aber das ist auch das einzig Erfreuliche, kaum erwähnenswert, denn es ändert nichts an meinem Versagen.«

»Sei froh, dass der Erzbischof dich nicht auch in den Kerker gesteckt hat«, sagte Rachel.

»Dann könntest du gar nichts für deinen Vater tun.«

»Wer weiß«, murmelte Georg und zog die Schultern hoch. »Ich könnte dann wenigstens mit ihm reden und in Erfahrung bringen, was wirklich vorgefallen ist. Das würde mich vielleicht auf eine Idee bringen, wie ihm zu helfen ist.«

Die Jüdin hob den Kopf und sah forschend in Georgs Gesicht. »Glaubst du das wirklich?«

»Ja. Warum fragst du so seltsam, Rachel?«

Sie zögerte mit der Antwort, während ihre Augen auf Georg gerichtet waren, ihr Blick aber durch ihn hindurchging. Sie wirkte, als betrachte sie einen Unsichtbaren oder etwas Unsichtbares, als lausche sie einer Stimme, die nur sie vernahm.

Ihr Blick kehrte zu Georg zurück. »Ich werde dich zu ihm bringen!«

»Zu wem?«

»Zu deinem Vater.«

»Wie ... wie willst du das tun?«

»Das muss mein Geheimnis bleiben. Ich darf nicht darüber reden, zu dir nicht und nicht zu deinen Freunden. Ihr alle müsst versprechen, müsst schwören, darüber Stillschweigen zu bewahren!«

Georg nickte. »Natürlich schwören wir das, wenn du mich zu meinem Vater bringen kannst.«

Ihm schien zwar kaum glaublich, dass ihm eine jüdische Küchenmagd Zugang zu Annos Kerker verschaffte, aber da war der Ernst, der in Rachels Worten und in ihrem Gesicht lag.

Sie schien kein Mensch zu sein, der mit solchen Dingen Schabernack trieb.

»Wann soll das geschehen?«, wollte er von Rachel wissen.

»Sofort. Je dunkler die Nacht, desto besser.«

»Da bin ich aber gespannt«, brummte Broder und steckte erst jetzt den Sax zurück in die Lederscheide. »Nun gut, gehen wir zu Rainald!«

»Ich kann nur Georg mitnehmen«, sagte Rachel mit einem entschuldigenden Lächeln. »Schon das ist ein Wagnis. Alles andere wäre zu gefährlich.«

Bojo maß Rachel mit zweifelndem Blick und sah dann Georg an. »Ich weiß nicht, ob ich mich darauf einlassen würde, Georg. Das riecht nicht nur nach einer Falle, das stinkt sogar ganz mächtig!«

»Aber ich weiß, dass ich mich darauf einlasse«, entgegnete Georg. »Ich vertraue Rachel. Außerdem würde ich alles tun, um mit Vater zu sprechen.«

»Auch deine Seele dem Teufel verkaufen?«, fragte Bojo.

Georg kniff die Augen zusammen und sah den Verwalter fragend an. »Was meinst du damit?«

»Nun, man erzählt sich so einiges über die Gebräuche der Juden. Auch, dass sie Christen schlachten, die Körper der Opfer verstümmeln und deren Blut trinken.«

Kopfschüttelnd sagte Georg: »Bojo, du bist ein Blödian!«

»Wie?«, schnappte der Friese.

»Ein Blödian«, wiederholte Georg. »Ich habe dich bisher immer für einen sehr vernünftigen Mann gehalten und hätte nie geglaubt, dass du etwas auf solche Schenkengerüchte gibst. Und ich hätte auch nicht erwartet, dass du den einzigen Menschen in dieser großen Stadt beleidigst, der bereit ist, uns zu helfen.«

Bojos schmales Gesicht lief rot an. Aber es war nicht das Rot der Wut, sondern das der Scham. Stotternd entschuldigte er sich bei Rachel.

Sie nickte nur knapp. Vielleicht hatte sie solche Anschuldigungen und Gerüchte schon zu oft gehört.

»Wir gehen jetzt«, sagte Georg. »Sollte ich morgen früh noch nicht zurück sein, wisst ihr, was zu tun ist. Verkauft die Ware zu einem möglichst hohen Preis. Jeder Schilling zählt, um Vater freizukaufen.«

»Nimm wenigstens deinen Dolch mit!«, sagte Broder und griff nach Georgs Wehrgehänge, das er vom Schiff mitgebracht hatte.

»Und einen Mantel«, fügte Rachel hinzu. »In den unterirdischen Verliesen des Erzbischofs sind nicht nur die Herzen der Menschen kalt.«

Als Georg und Rachel endlich die dunkle Straße entlanggingen, fragte Rachel: »Wieso glaubst du, dass du morgen nicht zurück sein könntest? Misstraust du mir etwa doch?«

»Nein. Es war reine Vorsicht. Es geht um die Freiheit, vielleicht sogar um das Leben meines Vaters. Da will ich nichts dem Zufall überlassen.«

Rachel verstand und nickte. »Verzeih, dass ich gefragt habe, Georg. Aber den Menschen meines Volkes begegnet man oft mit seltsamen Vorurteilen.«

»Das liegt vielleicht daran, dass wir Christen zu wenig über euch Juden wissen. So dachte ich immer, dass ihr kein Fleisch essen und berühren dürft. Du jedoch arbeitest in der Palastküche, wo es mehr Fleisch gibt, als ich in meinem ganzen Leben gesehen habe.«

Rachel stieß ein helles Lachen aus und blickte Georg mit leuchtenden Augen an. »Du sagst lustige Dinge, Georg Treuer!«

»Wieso?«

»Wir essen sehr wohl Fleisch, wenn wir uns welches leisten können. Allerdings kein blutiges, das stimmt. Was das Berühren angeht, so reinige ich mich jeden Tag. Du hast aber damit recht, dass wir nur das Fleisch von Tieren mit gespaltene Klauen essen dürfen, nicht aber das von solchen mit Pfoten.«

Jetzt lachte Georg.

»Was hast du?«, fragte das Mädchen.

»Ich finde, du sagst lustige Dinge, Rachel.«

Die Hübschlerin lachte. Und Georg lachte. Sie verstanden sich blendend, während sie in der Finsternis verschwanden.

Gudrun hatte das Gefühl, ihr Herz würde zerbrechen. Lange hockte sie auf dem Dach des Lagerhauses. Sie wusste nicht, was sie jetzt tun sollte.

Machte es noch Sinn, aus Rumolds Haus und seiner Munt zu fliehen? Wohin sollte sie gehen? Als heimatlose Frau war sie so gut wie rechtlos, würde auch als Dirne enden, in den dunklen Gassen Kölns oder einer anderen Stadt.

Ob es Georg schmerzen würde, wenn er erfuhr, dass er Gudruns trauriges Schicksal verschuldet hatte?

Für einen langen, bittersüßen Gedanken erschien das Gudrun als angemessene Rache an ihm. Doch dann erkannte sie, dass es ein kindischer Gedanke war. Und überhaupt, wenn Georg sie so schamlos betrog, würde es ihn kaum kümmern, was mit ihr geschah.

Es gab nur eins für sie zu tun. Wenn ihr das Leben verwehrt blieb, das sie gern geführt hätte, musste sie das wählen, das Rumold ihr zugedacht hatte.

Diese Erkenntnis war hart und trostlos, aber immerhin brachte sie Gudrun zu einer Entscheidung. Sie rutschte zurück zu der Stelle, wo das Dach an den Hof ihres Vaters stieß.

Und wenn sie beim Sprung die Eiche verfehlte, in die Tiefe stürzte und zerschmettert unten aufschlug? In diesem Augenblick war es ihr gleichgültig.

Aber Gudrun landete auf dem starken Ast, der sich dem Lagerhaus entgegenreckte. Sie kletterte nach unten, ging zurück zum Haus und fand die Tür noch angelehnt vor. Offenbar

hatte niemand ihren Fluchtversuch bemerkt. Sie schlüpfte hinein und schob den Riegel vor. Als sie sich umdrehte, sah sie sich einer in der Dunkelheit nur umrisshaft sichtbaren Gestalt gegenüber.

Gudrun erschauerte und wich unwillkürlich einen Schritt zurück. Sie sah ihr Ende gekommen, denn in dieser Nacht schienen sich alle Mächte gegen sie verschworen zu haben.

»Hast du sie gefunden?«, fragte eine leise Stimme, die vor Hoffnung zitterte.

Gudrun erkannte sofort, dass es die Stimme ihrer Mutter war und obwohl sie genau wusste, wen Hildrun gemeint hatte, fragte sie: »Wen soll ich gefunden haben, Mutter?«

»Ewald und Albin sind noch nicht heimgekehrt, und draußen ist es schon dunkel. Du musst dich um deine kleinen Brüder kümmern, Gudrun!«

Ewald und Albin waren älter gewesen als Gudrun, aber für Hildrun waren sie wieder zu Kindern geworden. Ihr Verstand verwirrte sich mit jedem Jahr mehr. Ein Wunder, dass sie ihre Tochter noch erkannte.

»Ewald und Albin kommen bald heim, Mutter«, sagte Gudrun müde. »Mach dir keine Sorgen und geh zurück ins Bett. Ich werde hier auf sie warten.«

»Wirklich?«

»Ja, Mutter.«

»Dann ist es gut.« Erleichterung schwang in der dünnen Stimme mit. Langsam drehte sich Hildrun um und schlurfte davon.

Und ebenso langsam erstieg Gudrun die Treppe. Sie wartete auf niemanden mehr, weder auf ihre Brüder noch auf Georg.

Georg unterhielt sich so angeregt mit Rachel, dass er fast den ernstesten Hintergrund ihres nächtlichen Ganges vergaß.

Vieles verstand Georg zwar, aber er begriff nicht den Sinn von allen Gebräuchen, über die Rachel sprach. Hätten sie mehr Zeit gehabt, hätte er sie gefragt, warum sie zwar das Fleisch von Rindern, nicht aber das von Schweinen essen durfte. Weshalb ihr Barsche und Forellen erlaubt waren, aber keine Aale und Krabben. Wieso sie Milch trank und Rindfleisch aß, aber niemals beides zusammen.

Doch die gewaltigen Umrisse des Doms, die aus der Nacht wuchsen und immer deutlichere Gestalt annahmen, ließen ihr Gespräch verstummen. Als dulde die Erhabenheit des mächtigen fünfschiffigen Bauwerks, das in langen Jahren voller schwerer Christenarbeit erwachsen war, kein einziges Wort über eine andere Religion als die der Kirche Jesu Christi.

Jetzt, in finsterner Nacht, empfand Georg fast dieselbe Demut beim Anblick der Kathedrale wie in seinen Kindertagen, als ihm das Erde und Himmel ausfüllende Gebäude unheimlich erschienen war, mit all seinen Türmen und Anbauten und den kleineren umliegenden Kirchen unüberschaubar. Bevor er zum ersten Mal mit seinem Vater auf weite Fahrt gegangen war, war der Dom mit all seinen Nebengebäuden für Georg der Inbegriff der Welt gewesen. Was konnte größer sein, was Ehrfurcht einflößender, was fürchterlicher?

Stimmen zerstörten den Zauber, der sich beim Anblick des Gotteshauses über Georg gelegt hatte. Ein Trupp Betrunkener kam vom Rhein herangewankt und grölte ein Lied über die Freuden der Liebe, wenn die Gemahlin selig schlief. Rund um den Dom herrschte trotz der späten Stunde noch einiges Leben.

»Komm mit!«, flüsterte Rachel und ergriff Georgs Hand.

Sie zog ihn unter die Gerüste einer der vielen Kirchenbaustellen, mit denen Erzbischof Anno seine Stadt geradezu übersäte. Als müsse er nach seinem Tod möglichst viele steinerne Zeugnisse seiner Gottesfürchtigkeit zurücklassen, weil seine Taten nicht ausreichten, ihn im himmlischen Reich aufzunehmen.

Wenn es nach Georg ging, sollte Anno ruhig in der Hölle schmoren!

Im Schatten des halb fertigen Hospizes zum Heiligen Geist warteten Georg und Rachel, bis der betrunkene Haufen in Richtung des Neumarkts davonzog, der östlich des Klosters Sankt Aposteln für den Landhandel eingerichtet worden war, um den Alten Markt und den Heumarkt zu entlasten. Dann führte Rachel ihren Begleiter weiter in Richtung Dom.

Selbst Anno konnte sich hier nicht besser auskennen als das Mädchen, dachte Georg. Sie schlüpfen zwischen den bischöflichen Wachen hindurch, ungehindert, ungesehen, und waren von Gotteshäusern geradezu umzingelt.

In ihrem Rücken lag das eingerüstete Geisthaus, links von ihnen das große Gebäude des Domklosters, rechts die Hofkirche Sankt Johannis, in der sich vor über fünfzig Jahren Kaiser Heinrich II. und Erzbischof Heribert ausgesöhnt hatten. Etwas weiter entfernt, jenseits des Kirchhofs, vor dem Ostchor des Doms, erstreckte sich zum Rhein hin ein großer Bau: das Stift Sankt Maria ad gradusⁱ, erbaut am Fuß der Freitreppe, die vom Domhügel hinunter zum Fluss führte. Auch die kreuzförmige Stiftnanlage war eine Gründung Annos, den viele spöttisch, aber nicht zu Unrecht den Baumeister des Herrn nannten.

Über all diesen beeindruckenden Bauten aber ragte übermächtig die Kathedrale auf. Unmittelbar vor Georg und Rachel reckte sie ihre Türme und Säulen in den Himmel, um das Reich des Herrn mit dem der Menschen zu verbinden.

Ein vorspringendes Querschiff nahm den beiden Nachtwandlern die Sicht auf alles, was im Norden lag. Die abgerundeten Fenster waren durch einen schwachen Lichtschein von innen erleuchtet und die biblischen Szenen im bunten Glas daher deutlich zu erkennen. Vielleicht lag es an der Schwäche des Lichts, aber nichts von dem, was er sah, beeindruckte Georg auch nur annähernd so stark wie das Bildnis seines heiligen Namenspatrons im Festsaal von Annos Palast.

Georg fuhr zusammen, als plötzlich Gesang ertönte. Das Lied war von dem vielstimmigen, die Ohren schmerzen machenden Gegröle der Betrunkenen, das er eben mit anhören musste, so weit entfernt wie der Dom von der Hütte eines Bettlers. Hier standen sich die einzelnen Stimmen nicht gegenüber, sondern bauten aufeinander auf, harmonierten miteinander wie Querhaus und Langhaus der Kathedrale, die einträchtig ineinander übergangen und sich zur Vierung verbanden.

»Das ist der Mönchschor des Domklosters, der zum Ausklang des Ostertags singt«, sagte Rachel und ging nach rechts, auf den Kirchhof zu.

Georg folgte ihr mit gemischten Gefühlen. Beim Anblick der vielen Kreuze aus Stein und Holz, die unter weit ausladenden Bäumen standen, dachte er an die Erzählungen, dass nachts die Toten, die keine Ruhe fanden, aus ihren Gräbern krochen. Die Pfaffen redeten wie irrsinnig gegen diesen Aberglauben, wie sie es nannten, an. Aber der Glaube an Wiedergänger war älter als der an den Gott der Christen und seinen am Kreuz gestorbenen Sohn. Die Menschen hörten den Pfaffen geduldig zu und dachten sich ihren eigenen Teil. Als kleines Kind hatte Georg von der Großmutter viele Geschichten von Geistern und Wiedergängern gehört, die sich besonders gern auf Friedhöfen tummelten.

Er atmete erleichtert auf, als Rachel rechts an den Grabreihen vorbeiging und auf den Bischofspalast zuhielt. Dann aber stutzte er, denn sie führte ihn mitten hinein in die Abwassergruben, genau an jene Stelle, wo ihn heute Gelfrats Schergen hilflos liegen gelassen hatten.

Er blieb stehen und fragte: »Was soll das? Was suchen wir hier?«

»Stell mir bitte keine Fragen, Georg! Das musst du mir versprechen. Und versprich mir auch, dass du dich an meine Anweisungen hältst, gleichgültig, worum es sich handelt!«

ⁱ ad gradus = auf der Stufe